

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freundinnen und Freunde,  
ich begrüße Sie zur Eröffnung der Kunstinstallation  
»BÜROKRATIE MACHT TOD« von Burkhard Schittny.

Mein Name ist Georg Habs.  
Ich bin Mitglied im Vorstand des »Aktiven Museums  
Spiegelgasse für Deutsch-Jüdische Geschichte in  
Wiesbaden« – kurz: des AMS.

Das AMS ist Veranstalter dieser spannenden und  
aussagekräftigen Installation.

Für das AMS ist es Programm, in seiner Aufklärungsarbeit  
die überwältigenden Dimensionen der Shoah und der NS-  
Diktatur herunterzubrechen auf das örtliche Geschehen, auf  
einzelne Personen, auf Straßen und Plätze, auf einstige Orte  
der Verfolgung und des Widerstandes in unserer  
Heimatstadt.

Wir stehen hier im Eingangsbereich der »KZ-Gedenkstätte  
Unter den Eichen«.

Diese Gedenkstätte wurde am 9. November 1991  
eingeweiht. Das ist mehr als 30 Jahre her.

Aus dem Gedicht »Stufen«, das Hermann Hesse 1941  
veröffentlicht hat, stammt der bekannte Vers:  
»Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,  
der uns beschützt und der uns hilft zu leben.«

Der Anfang dieses ortsgebundenen Gedenkens liegt – wie  
gesagt – Jahrzehnte zurück, aber:  
Vergangener Zauber kann immer wieder neu entfacht  
werden.

Genau dies leisten die Arbeiten von Burkhard Schittny.  
Der ehemalige Befehlsbunker, in dem wir hier stehen, war  
ein Schutz-Ort für Täter.

Aufgrund der sich ausweitenden alliierten Luftangriffe hatte man ab März 1944 am Wiesbadener Stadtrand ein befestigtes Ausweichquartier für eine innerstädtische Dienststelle der SS und der Polizei errichtet.

Den für diese Zwecke bestimmten Bunkerbau mussten Zwangsarbeiter leisten.

Ihnen selbst war es verwehrt, in dieser befestigten Anlage Deckung zu suchen.

Was ihnen im Bombenhagel blieb, war die heillose Flucht in Splittergräben.

Dieses Preisgegeben-Sein bezahlten am 18. Dezember 1944 sechs luxemburgische Häftlinge mit ihrem Leben.

Ihre Namen sind bekannt, doch nur von fünf der sechs Opfer sind Porträtaufnahmen erhalten.

Das Schittny-Projekt »Erledigt« widmet einen ganzen Raum ausschließlich diesen sechs Personen.

Für jede von ihnen ist an den Wänden ein Rahmen angebracht – beim einem ist die Bildfläche leer und gesichtslos, weil wir nicht wissen, wie dieser Häftling aussah.

Dieser blinde Fleck der Erinnerung nimmt zu Recht eine zentrale Stelle im Raum ein – er fällt jeder Besucherin und jedem Besucher als erstes ins Auge, der das entsprechende Zimmer betritt.

Mir bedeutet dieses Arrangement viel.

Das Vernichtungswerk der Nazis zielte darauf ab, ihnen missliebige und lästige Menschen sowie die Erinnerung an ihre Opfer auszutilgen.

Den Nazis blieb es verwehrt, diese monströse Absicht in Gänze umzusetzen – aber tatsächlich sind die von ihnen und ihren Mitläufern begangenen Schandtaten in jeder Hinsicht ungeheuer.

Kein Verbrechen gegen die Menschlichkeit lässt sich »wieder gut« oder »ungeschehen« machen.

Verwischte Spuren, ihrer Basis beraubte Erinnerungen bilden sich nicht neu.

Erinnerungsarbeit unterliegt keinem Vollständigkeitswahn der Rekonstruktion.

Sie kann und will die Erinnerungs-Lücken nicht schließen, die in der NS-Zeit gerissen wurden.

Sie hat auch und gerade die Aufgabe, die Leerstellen des Erinnerbaren als offene, nie verheilende Wunden fassbar zu machen.

Dieser Aufgabe wird das Projekt »Erledigt« auf beispielhafte Weise gerecht.

Die fünf stilisierten Porträts, die dem leeren Bilderahmen zur Seite gestellt sind, wirken ebenfalls als Augenöffner, fordern Hirn und Herz der Betrachtenden in besonderer Weise zur Arbeit heraus.

Aus der Ferne sieht man ganz einfach die leicht verschwommenen Gesichter der Opfer – vergrößerte Reproduktionen gerasterter Schwarz-weiß-Aufnahmen. Tritt man näher, splittert der geschlossene Eindruck der Konterfeis in zahlreiche Fragmente auf – geformt aus Abdrucken des bürokratie-typischen Stempels »Erledigt«. Diese »Kippfigur« erzwingt einen Wahrnehmungswechsel, der ganz unterschiedlichen Einsichten Raum gibt.

Erstens:

Im Deutschen Reich mussten zwischen 1939 und 1945 schätzungsweise über 13 Millionen Menschen Zwangsarbeit leisten. Hinzu kamen weitere 13 Millionen in den vom Nazi-Regime besetzten und kontrollierten Gebieten.

Zwangsarbeit, die Versklavung von Menschen war allgegenwärtig.

Allgegenwärtiges macht sich unsichtbar.

Burkhard Schittny hebt diese Unsichtbarkeit auf.

Die sechs Individuen, die Burkhard Schittny ins Bild gesetzt hat, stehen für sechs Einzelschicksale – und für Millionen

und Abermillionen weiterer Opfer: Bildpunkt für Bildpunkt, Stempel-Abdruck für Stempel-Abdruck.

Zweitens:

In jeder Gesellschaft werden Menschen Rollen zugeschrieben. In »offenen Gesellschaften« haben sie die Chance, sich gegen solche »Zuschreibungen« mit Erfolg zu wehren, sie abzustreifen und zu überwinden.

Diktaturen hingegen stempeln ihnen missliebige Personen unwiderruflich zu »Feinden«, »Untermenschen«, »ausländischen Agenten«, »Verrückten« und »Terroristen« ab und verfügen über die so »Abgestempelten« als seien sie wirklich und in Person, was ihnen eine staatliche Verschwörungslegende unterstellt.

Sie werden gedemütigt, geschunden, beseitigt.

Die Stempel-Arbeit von Burkhard Schittny gewinnt damit eine brand-aktuelle Bedeutung.

Drittens:

Das Nazi-Regime frönte einem skrupellosen »Nützlichkeitsdenken«.

»Zwangsarbeit« vollzog sich als Ausbeutung ohne Rücksicht auf Verluste.

Wer nicht mehr zu »Diensten sein« konnte, war »erledigt«.

Genau diesen bürokratischen und utilitaristischen Zynismus hält Burkhard Schittny in seiner Arbeit unerbittlich fest.

Während der feinsinnige Orts- und Anlassbezug dieser Installation von Burkhard Schittny offenkundig ist, hat er seine Plastik »Arbeit Macht« nicht extra für uns in Wiesbaden geschaffen, sondern bereits 2020 gefertigt.

Für mich hat sie eine herausragende Bedeutung.

Was es da zu sehen gibt, ist die Verschmelzung eines Presselufthammers mit einem Maschinengewehr samt Dreifuß.

Was es zu hören gibt, wenn das 3-D-Objekt in Betrieb genommen wird, ist ein beängstigend lautes Stakkato an Geräuschexplosionen.

Diese Ton-Bild-Metapher macht deutlich, wozu die von der »SS« organisierte Zwangsarbeit in den letzten Kriegsjahren vor allem diente: zur Aufrechterhaltung der Kriegswirtschaft und zwar unabhängig davon, ob die zwangsrekrutierten Arbeitskräfte in der Rüstungsindustrie oder im zivilen Sektor zum Einsatz kamen.

Das Sinnbild dieser Verschmelzung von zwei Machtsphären hat eine riesige Tiefendimension.

Unterschiedlichen »Konzentrationslagern« wurden seit 1933 und verstärkt seit 1939 sich immer weiter auffächernde Funktionen zugewiesen:

Einschüchterungsinstrument, Haftanstalt, Internierungslager für Kriegsgefangene, Folterkammer, Labor von Menschenversuchen, Sondereinrichtung der Vernichtung, Massenunterkunft und verlängerte Werkbank von Arbeitssklaven.

Je nach Zweckbestimmung unterschieden sich Lagerordnung und Organisationsform der einzelnen »KZ« erheblich – in einigen regierte die »Vernichtung durch Arbeit«, in anderen herrschte die hocheffektive und nachhaltige Ausbeutung unbezahlter Arbeitskraft.

Die Metamorphose der »SS« von einer kleinen »Leib- und Prügelgarde« zum Betreiber und Eigner eines weit verzweigten Wirtschaftsimperiums und die Metamorphose vieler »KZ« zu hochprofitablen »Unternehmen« hatten über ein Jahrzehnt gedauert.

In den letzten Jahren des »NS-Regimes« waren »SS«, »KZ« und »Zwangsarbeit« an mörderischer »System-Relevanz« kaum noch zu überbieten.

Diese Verschmelzung von Wirtschafts- und Zerstörungsmacht bringt das Schittny-Objekt »Arbeit Macht« auf den Punkt.

Selbsterklärend sind für mich die Beamer-Projektion, mit der Burkhard Schittny die Besucherinnen und Besucher am Anfang der Ausstellung blendet, und das Projekt »JJJ«, das

sich damit auseinandersetzt, weshalb der SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei »Stroop« seinen Vornamen von »Josef« in »Jürgen« änderte. Deshalb verliere ich über sie hier keine unnützen Worte, sondern zitiere zum Abschluss dieses Grußwortes eine Kernaussage des Künstlers Burkhard Schittny: »Die Zeit des Nationalsozialismus hat Bilder unübertroffener Grausamkeit ins kollektive Gedächtnis eingeschrieben. Die Gräuelp der Vergangenheit stehen im Fokus meines Werks. Die Scham vor der Verantwortung meiner Elterngeneration verpflichtet mich zur Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte. Immer wieder verlasse ich aber auch das Terrain der historischen Ereignisse und transportiere diese durch subtile ästhetische Verschiebungen und Zufügungen auf eine andere Ebene des Faktischen. Mir geht es darum, den Betrachter zu irritieren, um das Geschehene begreifbarer zu machen...«

Vielen Dank!